

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England 1s. 8d.
„ Deutschland 1.60 M.
„ Oesterreich 1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
98, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 151. VI. Jahrg.

London, den 12. September 1891.

Preis per No. 1d.

An die „Wähler“!

Frisch auf, Kameraden, zur That, zur That!
Hört auf nun zu parlamentiren.
Seid Ihr der Reichstags-Komödie nicht satt?!
Wollt ewig Ihr nur raisonniren?
Mit Schwätzen richten wir gar nichts aus.
Drum schickt die Abgeordneten nach Haus'.

Die Herren Vertreter im Parlament,
Das sind gar geduldige Leute,
Ein Jeder von ihnen das Sprüchwort kennt:
„Morgen, morgen, nur ja nicht heute.“
Der Hunger plagt die Herren nicht sehr,
Ihnen fällt auch der Arbeit Last nicht schwer.

Den Stimmzettel preisen sie stets uns an
Als Rezept für all' uns're Leiden,
In pompöser Art, à la Charlatan,
Sie die Wahl-Medizin verschreiben.
Dazu die lange Explication:
Quacksalber-Radikal-Operation.

Ja, wie der sel'ge Doktor Eisenbart
Die Leut' nach seiner Art kurirte,
Hat man es bald auch schon so weit gebracht,
Das Volk vor Hunger schier krepirte.
Drum sei jetzt uns're Resolution:
Fort mit der Wahl! Hoch die Revolution!

Revolution! — bei deinem Zauberklang
Der Körper bebt und Augen sprühen,
Wild schlägt der Puls vom heissen Blutes Drang,
Und, Rache dürstend, Adern glühen.
Und, wo sonst Furcht und Zweifel walten,
Des Kampfes Furien Einzug halten.

Und wenn im Volk des Kampfes Wuth erwacht,
Wird's quälen sich nicht lang' mit Wählen;
Mit einem Schwertstreich wird dann schnell vollbracht.
Was nie gelingt mit Stimmzählen.
Auf denn, zur That! zum Schwert gegriffen!
Schau, wie es blinkt! 's ist bereits geschliffen!

Macht Platz dem Mann mit dem Schwert in der Hand!
Ihr Herren, dort auf dem Katheder,
Eh' Ihr's Euch verseht, liegt sonst Ihr im Sand,
Sammt Stimmzettel, Tinte und Feder.
Eilt schnell hinaus zur off'nen Thüre,
Nehmt mit Euch die ganze Wahlschmiere.

Doch halt! verzeiht! ich hätt's vergessen schier;
Oft mangelt es — es ist ein Jammer,
Und Manchem ging's vielleicht wie oft schon mir —
An Servietten auf der Kammer.
Dort können, zur Bedienung hinten,
Stimmzettel gute Verwendung finden.

Chas. Diether.

Die Boden-Erzeugnisse.

VON P. KRAPOTKINE.

II.

Vor Allem muss man beachten, dass die gegenwärtige gesellschaftliche Einrichtung die Produktion des Bodens bedeutend beschränkt. Das persönliche Eigenthum, unter welcher Form immer wir es betrachten, ist ein Hinderniss für den wissenschaftlichen und vernunftgemässen Ackerbau, so wie die im Laufe dieses Jahrhunderts erzielten Fortschritte erlauben würden, ihn zu betreiben. Der Grossgrundbesitz ist in der That schädlich, weil er einen Theil des Bodens ertraglos lässt in den unfähigen Händen einer Geldaristokratie, welche, da sie ihn nicht selbst bewirtheftet, unfähig ist, ihn zu bearbeiten, wie es geschehen sollte. Das Kleingenthum ist ebenfalls schädlich, denn es gestattet nur persönliche, ungleichmässige und im Allgemeinen zusammenhanglose Anstrengungen, welche von viel

mehr Erfolg gekrönt sein würden, wenn sie, infolge eines gemeinsamen Einverständnisses, nach einem gemeinsamen Ziele gerichtet sein würden. Uebrigens verringert die gegenwärtige Theilung des Grund und Bodens mit ihren Millionen von sich kreuzenden Gehegen und Rainen die bewirtheftete Erdoberfläche ganz beträchtlich; in gewissen Ländern kann man die auf diese Weise für den Ackerbau verloren gehende Menge guten Landes auf ein Vierzigstel des Bodens veranschlagen. Man kann sich daher leicht vorstellen, was vor sich gehen würde, wenn morgen das persönliche Eigenthum verschwände, um dem Gemeingenthum Platz zu machen. Heute macht jeder Besitzer mit seinem Grund und Boden, was ihm gut dünkt, ohne sich um die Gesellschaft zu bekümmern, innerhalb deren zu leben er gezwungen ist. Wenn er Grossgrundbesitzer ist, und es kommt ihm die Lust an, weite Landstrecken, die Getreide erzeugen, in Jagdgebiete umzuwandeln, so schickt er seine Pächter fort und schafft die Haide, oft über viele Hunderte von Aren hin. Je nach seiner Laune bebaut er das Land, welches er inne hat oder auch nicht, und wenn er es selbst bewirtheftet, so beutet er es noch meistentheils mangelhaft aus, weil er nur den verjährteten Schlendrian kennt. Mit dem Gemeingenthum würde dem nicht so sein. Die Abschaffung aller Grenzen und künstlichen Hindernisse, welche die Felder einengen, würde sofort eine weite Fläche heute absolut unproduktiven Bodens verfügbar machen. Der Ernteertrag würde auf diese Weise ansehnlich vermehrt werden. Aber dieses würde der Hauptvortheil der sozialen Revolution, welche wir erwarten, nicht sein. Nicht allein die bebaubare Oberfläche würde vermehrt sein, sondern auch die Produktion selbst würde ver Hundertfacht werden durch eine Ausbeutungsweise, welche die Anwendung vernunftgemässer und wissenschaftlicher Verfahrensarten gestattet. Wir sind zur gegenwärtigen Stunde noch in dem unwissenden Zeitalter der Extensiv-Wirtschaft*), und alle intelligenten Landwirthe anerkennen, dass man, um dem Boden alles Dasjenige abzurufen, was er uns liefern sollte, die Verfahrensweisen der Intensiv-Kultur anwenden müsste. Nun aber könnte keine Eigenthumsform geeigneter sein zur Anwendung dieser Verfahrensweisen, als die des Gemeingenthums; denn dieselbe würde alle heute zersplitterten Kräfte der Landwirthe zusammenfassen und sie zu einem gemeinsamen Ziele mitwirken lassen. Aus den Vorgängen in der Industrie ersehen wir, wie viel die Produktionskraft vermehrt wird durch die Vereinigung der Arbeiter in ausgedehnten Fabrikräumen, in denen Alles gemäss den Regeln der Wissenschaft vor sich geht; wir können uns also eine Vorstellung von dem Bilde machen, welches uns die Erde bieten würde, wenn sie auf diese Weise ausgebeutet würde von Genossenschaften freier Menschen, welche, anstatt ihre Kräfte in vereinzelte Anstrengungen zu zersplittern, dieselben zu einer Art landwirthschaftlicher Arbeit aufbieten würden, die mit Rücksicht auf den grösstmöglichen Bodenertrag wissenschaftlich organisirt wäre. Diese Vereinigung der landwirthschaftlichen Arbeiter würde die glücklichsten Erfolge erzielen, und mit viel weniger Anstrengungen würden die Landwirthe dem Boden viel mehr abringen, als er heute liefert. Eine bessere Ausnützung des natürlichen Düngers würde allein genügen, dieses Ergebniss zu sichern. Wir lassen die befruchtenden Anschwemmungen, welche die Flüsse mit sich führen, in Millionen von Kubikmetern verloren gehen und dieselben könnten die Produktionskraft des Bodens mehr wie ver Hundertfachen. Einige ganz besonders entwickelte Gegenden ausgenommen, haben übrigens die Landwirthe noch ganz unentwickelte Verfahrensweisen und der Boden gewisser Länder von grösster Fruchtbarkeit liefert nicht den fünften Theil dessen, was er liefern sollte. Um nur eines anzuführen, das ungeheure Russland, angemessen angebaut, könnte Europa wie auch Nord- und Südamerika reichlichst ernähren. Wie thatsächlich Elisée Reclus sagt: „Wenn der Getreideertrag jeder Hektare in Russland der gleiche wäre, „wie in Grossbritannien, so würde sich der Ernteertrag nicht auf „650 Millionen Hektoliter belaufen, sondern auf fast 5 Milliarden „und all' dieses Getreide würde zur Nahrung für 500 Millionen „Menschen hinreichen.“ Wenn man an solche Thatsachen denkt,

*) Extensiv-Kultur ist diejenige Art der Landwirtschaft, welche bemüht ist, die der Gesellschaft nothwendige Menge von Boden-Erzeugnissen durch Ausdehnung der bebauten Erdoberfläche zu gewinnen; sie steht im Gegensatze zur Intensiv-Kultur, welche bemüht ist, derselben Erdoberfläche eine grössere Menge von Erzeugnissen abzurufen, durch wissenschaftliche Behandlung des Bodens. D. Uebers.

so fragt man sich, wozu wohl die Errungenschaften unserer Zivilisation gedient haben mögen, auf welche wir so stolz sind und die derartige ökonomische Ungeheuerlichkeiten bemäntelt. Man spricht unausgesetzt vom Fortschritt und insbesondere die Regierungen verlieren keine Gelegenheit, uns die überraschenden Ergebnisse ihrer landwirthschaftlichen Schulen zu rühmen; wahr ist es aber, dass Europa vom landwirthschaftlichen Standpunkte aus, sich noch im Zustande einer halben Barbarei befindet: in der Mehrzahl der Länder versteht man die vervollkommenen Kulturarten, welche die Wissenschaft uns anweist, nicht anzuwenden. Man würde dieselben sicherlich an dem Tage ausnutzen, an dem das Privat-Eigenthum verschwunden und mit ihm alle Hindernisse, welche sich den grossen Arbeiten der Verbreitung des Bodens entgegenstellen. Dann würde die Erde, diese alte Erde, welche wir so wenig zu würdigen wissen und deren Reichthümer wir so schlecht verwenden, uns bewundernswerthe Ernten liefern und man könnte nicht mehr sagen, dass das Brod mangle für die Menge der Hungrigen.

* * *

Aber man wird den Einwand erheben, dass wir da das Bild einer unmöglichen Ackerwirthschaft entwerfen und dass die Intensivkultur für den Augenblick nur in einigen wenigen Gegenden wirklich ist. Lassen wir also diese „Utopie“ beiseite; betrachten wir nur den heutigen Zustand, fragen wir uns, ob die Erde, so wie sie zur gegenwärtigen Stunde bebaut ist, genug hervorbringt für alle Welt; ob ein Jeder sich satt essen kann.

Es genügt, die Statistik zu Rathe zu ziehen und die Hauptzahlen, welche sie uns liefert, zusammenzustellen, um die Frage zu beantworten.

Kongress-Betrachtungen.

Obgleich die Resultate der in den letzten Jahren abgehaltenen Sozialisten-Kongresse in keinem Verhältniss mit den Opfern, die sie erforderten, standen, so gaben ihnen doch ihre mehr oder weniger rein proletarischen Beschlüsse (die man ja hinterher doch nicht halten brauchte) noch einen revolutionären Anstrich, und erwarben damit das Zutrauen der grossen Masse. Diesen Weg des Scheins verlassen und sich offen als das, was ja in Wirklichkeit die Majorität der Vertreter des Sozialismus sind, nämlich Bourgeois, bekannt zu haben, war dem sich jetzt geschlossenen Brüsseler Kongress vorbehalten, und nennen ihn deshalb die französischen Genossen mit Recht einen Bourgeois-Kongress. Wir Revolutionäre können ihm dafür nur dankbar sein, denn er hat uns und der Revolution einen Dienst damit erwiesen und die Stellung scharf getrennt. Durch die Ausschliessung der Revolutionäre vom Kongress ist die Spaltung zwischen autoritären und freien Sozialisten, die noch bis dahin in einem latenten Zustande war, offen zu Tage getreten.

Man hat beobachten können, wie die Führer ihren ehrgeizigen Gefühlen freien Lauf liessen, ja einige unter ihnen wurden durch die Lobhudeleien, die sie sich gegenseitig sagten, so verworren, dass sie ganz und gar vergaßen, ob sie von Arbeitern oder von Bourgeois abgesandt waren. Kurzum, aus allen ihren Reden geht hervor, dass sie die Macht erlangen wollen. Und was wollen sie damit machen? Genügen die Versuche, die die Menschheit seit Jahrhunderten damit gemacht hat, nicht? Sind nicht alle möglichen Formen der Herrschaft, von der natürlichen des Alterthums an, bis zum allgemeinen Stimmrecht der neuen Zeit versucht worden?

Pfaffen, Könige und Barone, Minister, Richter und Kammerer, sie alle haben die Macht in Händen gehabt und alle haben sie zu ihren Zwecken ausgenützt; nicht ein Einziger hat es versucht, den Wohlstand der Massen damit zu fördern. Und heute, wo sich die Menschen von dieser Bürde, die auf ihren Schultern ruht, befreien wollen und ein unwiderstehlicher Drang die Menschen nach dem sozialen Leben, nach der höchsten Freiheit treibt, wo alle Temperamente, alle Talente und Genies aufblühen und sich in der belebenden Sonne der individuellen Autonomie stärken können, kommen heute unsere braven ehrgeizigen Führer und quatschen uns die alte Leier von dem Segen der Herrschaft vor.

Oh gewiss, es befinden sich welche unter ihnen, die noch an die Nützlichkeit, die Herrschaft zu erringen, glauben; diese, die Wahnsinnigen des Zwangs, sind ebenso gefährlich als die Ehrgeizigen. Der Rest der Majorität der sozialistischen Vertreter sind nichts weiter, als die Schulze-Delitzsch, Lasker und andere Demagogen, nur mit einem etwas radikaleren Programm, was sie den Wählern grossartig vorhalten, mit der festen Ueberzeugung, es nie zur Ausführung zu bringen, sobald sie am Ruder sind.

Und hätten sie selbst den guten Willen, sich der Macht nur zum Wohle des Volkes zu bedienen, so könnten sie es nicht; denn die Macht korrumpirt. Wer sie gebraucht, missbraucht sie, wie wir ja schon ein Vorspiel davon (bei der Angelegenheit der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, Magdeburger Volksstimme“ und des letzthin erschienenen Flugblattes, um nur Fülle, die noch in aller Genossen Erinnerung sind, anzuführen) erlebt haben.

Einmal das Heft in Händen, so treten Diejenigen, die sich heute noch als die ergebenen Diener des Volkes proklamiren, gerade so herrschsüchtig als ihre Vorgänger auf, und der Streich wäre gespielt.

Doch nehmen wir sogar an, sie blieben rein und arbeiteten nach wie vorher für das Wohlergehen des Volkes; wäre es da nicht eine Utopie, einer oder mehreren Nationen oder wohl gar der ganzen Menschheit ein von einigen Individuen fabrizirtes Ideal aufzudrängen? Ein solches gezwungenes Wohlergehen wollen wir nicht um keinen Preis, das können sie für sich behalten.

Und um es nun zu beweisen, dass sie von der Macht keinen andern als „loyalen“ Gebrauch machen, fangen sie schon mit autoritären Schlägen an, die uns genügen, unsern Argwohn zu bestätigen. Sie behaupten, einmal im Besitze der Macht, dieselbe nicht zu missbrauchen und doch handelten sie auf ihrem Kongress schlechter gegen die revolutionäre Fraktion, als selbst die Konservativen gegen sie handelten; denn sie als Republikaner können fast in alle monarchistischen Kammern eintreten, wie die französischen Monarchisten es noch heute in der Bourgeois-Kammer können; aber der Sozialisten-Kongress hatte keinen Platz für die Revolutionäre.

Dies zeigt uns, zu was sie später fähig sind. Doch desto besser, sie haben uns ihre reaktionäre Gesinnung und ihren Wunsch, zu herrschen, gezeigt. Wir sind also gewarnt. An den Unabhängigen und Revolutionären ist es jetzt, ihre Vorkehrungen zu treffen.

Zeigen wir den Proletariern, dass sie von ihren Führern nichts mehr zu erwarten haben, denn der Kernpunkt der wichtigsten, das internationale Proletariat am meisten interessirenden Fragen, wie: Die internationale Organisation, der Militarismus und der Generalstreik ist wohlweislich umgangen und, wie es der holländische Delegirte Domela Nieuwenhuis ganz zutreffend sagte, durch Phrasen ersetzt worden. Ja es wird Zeit, dass man dieser Bourgeois-Fraktion des Sozialismus kräftig entgegenarbeitet und ihre ehrgeizigen Gefühle im Keime erstickt.

E. Heine.

Die schönste Lüge.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihnen ist das Himmelreich.“

Dieser mehr wie tausend Jahre von gewinnstüchtigen Priestern auf die christgläubige Menschheit verpflanzte Spruch, indem der sogenannte Heiland oder Welterlöser „Jesus Christus“ bewiesenermaassen gar nie existirte! war eben ausgedacht, um es der Kirche leichter zu machen, die Jugend zur Erziehung zu gewinnen, was, wie die Weltgeschichte beweist, ihr auch vortrefflich gelungen ist.

Die allgemeine Verdummung der Völker und blinde Ergebung in das aufgebürdete Joch hat Kreuzzüge hervorgebracht, Massen-geisselungen, Hexen und Juden-Verfolgungen, wunderbare Gottesgerichte (wo man schon im Voraus wusste, welche Partei der Sieg davontragen wird), unzählige Geistesirrunge, Erbitterung und Kämpfe, gar nicht der schaudererregenden Opfer zu erwähnen, welche die heilige — Inquisition zur Ehre Gottes schlachtete.

Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihnen ist das Himmelreich.

Diese schöne Lüge war der blutige Kitt, welcher den Papststuhl und die Throne befestigte, indem im Zeitalter der angegebenen Christenverfolgungen die Geistesrichtung der westlichen Völker eine anarchistische war; das laute Hohngelächter der wahrheitsscheuen Theologen kann nichts an dieser peinlichen Thatsache der Vergangenheit ändern. Wer sich die Mühe giebt, über die Begebenheiten in den ersten Jahrhunderten der Weltgeschichte nach christlicher Zeitrechnung nachzudenken, der wird sofort herausfinden, dass der Glaube an die Götter vollständig im Sinken war, und dass es damals zur guten Erziehung gehörte, über die Götter und den Tempelkram zu spotten.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, selbst dann, wenn er die Wahrheit spricht.

Wer kann es beweisen, dass jene ersten verfolgten Christen — nicht Anarchisten waren und ob nicht vor dem Zusammenbruch der alten abgebrauchten Götter der neugestaltete Gott — Christus, aus einer freisinnigen Idee entstand und demzufolge für die Anarchie berechnet war, was schon die Worte bedeuten, z. B.: „Was du nicht willst, das dir geschieht, das thue einem Andern nicht“, oder „liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“.

O ihr gleissnerischen Psalmensinger und Bibelsprüche-Deuter, wie wenig wurden und werden gerade diese Sätze von euch beachtet! Vielleicht deswegen, weil sie anarchistisch sind?

Hätte man, anstatt den neuen Gott zu entstellen, um die Menschheit in das Joch der Religion zu zwingen — schon vor achtzehnhundert Jahren die Wahrheit und Moral gelehrt, wie viel Unheil wäre vermieden worden und wie viel unschuldiges Blut würde nicht vergossen worden sein! Die Menschheit wäre schon längst am Ziele der Anarchie, der Einigkeit und vereinten Liebe!

Vergegenwärtigen wir uns eine fröhliche Kinderschaar, wie leichtlebig und sorgenlos bewegt sich diese kleine noch nicht verdorbene Welt, so lange das Gift des Hasses noch nicht zu wirken begann, so lange die Eitelkeit durch falsche Vernunftlehren den Hochmuth nicht emporwachsen liess und die geselligen Gefühle der Gleichheit und Freiheit nicht erstickten.

Immer war es der Menschen erste Gesellschaftspflicht, dieses glückliche Gefühl der Gleichachtung und Liebe zu pflegen, weiterzupflanzen, zu veredeln und zu verbreiten.

„Lasse die Kinder unbehütet allein und du wirst die bösen Neigungen sich entfalten sehen!“ rufen darauf die wichtigthuenden Gesetzgeber und Rechtsverdreher, ohne sich zu bemühen, um nachzudenken, dass uns die verkehrte Erziehung den Egoismus, Lügner und Verbrecher schafft! Hätte diese Klasse von Ordnungswächtern schon vom Beginne der geistigen Entwicklung der Menschen, also schon bei der frühesten Jugend angefangen, als wahre, alleinseligmachende Religion die Gerechtigkeitsliebe einzuprägen und das Halten des gegebenen Wortes als das Höchste der Ehre zu schätzen, so wäre das Edle im menschlichen Charakter geläutert und zum allgemeinen Wohle der Gesellschaft ausgebildet worden, nicht wie heute, wo man dem Ehrenworte mit gestempeltem Papier nachhelfen muss.

Hätte man, anstatt knien und beten zu lernen, in die Herzen der Jugend das Gefühl der Menschenwürde zur Erkenntniss gebracht und grossgezogen, so gäbe es jetzt keine Tyrannen, keine Knechte!

Die Demuth entnervt und verdimmt! Die Demuth hat die gefährlichsten, die schlimmsten Sklaven erzeugt und deshalb auf die Gesellschaft verderblich gewirkt. Hätte man sich nie gebeugt, so hätten keine Herrscher, keine Tyrannen aufkommen und sich befestigen können.

Beugt euch nicht, so werdet ihr nicht geknechtet! Nur wer sich knechten lässt, wird gepeitscht und getreten. Woher stammen die Tyrannen? Woher stammt ihre unantastbare höhere Gewalt, ihre Macht? Aus der Kriecherei der Heuchler, Beter und Unterdrückten! Heuchelt und betet nicht, lasst euch nicht unterdrücken, so giebt es keine Ausbeuter, keine Herren, keine Bedrucker.

Lasset die Jugend keinen Unsinn, keine Lügen lehren, sondern die Kleinen schon zur Vernunft kommen, dann wird der Menschheit die Erde ein Himmelreich sein, und die Grundsätze der Anarchie, Gleichheit und Freiheit, werden Wurzel fassen und aufblühen können, und ihre Frucht, die Gerechtigkeit, die Menschen in Liebe und Eintracht vereinen.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihnen ist das Himmelreich!“

Diese schöne Lüge, welche man dem erdichteten Heiland in den Mund legte —, hat achtzehnhundert Jahre lang Heere von Priestern gemästet, hat Reichthümer in Kirchen und Palästen aufgehäuft, doch für die Armuth statt Schulen, Gefängnisse und Spitäler errichtet. Was der Klerus und die Aristokratie während Tausenden von Jahren Böses gestiftet haben, das heisst die Kräfte der Verdimmung und der Knechtschaft über Millionen ausgebreitet, das müssen jetzt die Anarchisten emporheben und zerreißen, um endlich Licht und Frieden zu schaffen.

C. Peinlich.

Prozess der Genossen Descamps, Dardare und Leveillé.

Am Freitag den 28. August fand im Schwurgericht des Departements La Seine die Verhandlung gegen die Genossen Descamps, Dardare und Leveillé statt. Dieselben waren angeklagt, am 1. Mai d. J. in Verbindung mit andern unbekannt gebliebenen Personen verschiedene Polizeiagenten verwundet zu haben, in der Absicht, dieselben zu tödten.

Der Anklageakt lautet kurz folgendermassen: Am 25. April hätte Descamps in einem Saale zu St. Denis folgende aufreizende Rede gehalten:

„Bürger und Bürgerinnen! Bewaffnet Euch am 1. Mai mit Gewehren, Messern, Hacken, Revolvern etc., damit Ihr, sollte es nöthig sein, Blut zu vergiessen, Euch bis zum Tode vertheidigen könnt. Lasst uns zusammen in die Magazine gehen, um uns das Nothwendigste zu nehmen. Wenn man uns widersteht, so dürfen wir uns nicht fürchtensam zeigen, sondern müssen die Leute, welche uns den Weg vertreten, erschliessen.

Bürger und Bürgerinnen! Alles, was ich am 1. Mai von Euch verlange, ist, dass Ihr nicht vor dem Tode zurückschreckt. Wenn die Polizeiagenten Euch gegenüber treten, müsst Ihr dieselben wie die Hunde tödten, was sie auch wirklich sind. Rechnet auf den Kameraden Decamps und lasst uns zusammen rufen: Nieder mit der Regierung! Tod dem Carnot! Tod dem Constans! Es lebe die blutige Revolution!“ (Und die Zuhörer applaudirten den Redner.)

Die Anklage erzählt die stattgefundenen Manifestationen auf ihre Weise: Die angeklebten Plakate im Norden von Paris; die Zusammenkunft in Levallois Perret; die Prozession der Anarchisten, unter denen sich auch die Angeklagten befanden, mit der rothen Fahne, und endlich das Haltmachen bei einem Weinhändler in Clichy.

Die Schilderung des Kampfes ist verschieden. Dank der Geistesgegenwart der Genossen mussten die Polizeiagenten zugeben, dass sie in das Lokal eindringen, um die rothe Fahne zu holen, bevor ein Schuss gefallen.

Wie bei allen Anarchistenprozessen, durften die Kameraden auch hier keinen Augenblick verlieren, um die lügenhaften Aussagen zurückzuweisen. —

Beim ersten Revolverschuss zogen sich die ersten drei ange-

kommenen Polizisten auf den öffentlichen Weg zurück. Die Anarchisten verliessen die Schenke und ein Strassenkampf begann. Auf der einen Seite die Anarchisten, welche schossen, um ihren Rückzug zu schützen; auf der andern Seite die Polizeiagenten, welche bald von Gendarmen zu Pferd verstärkt wurden, alsdann der Kommissär mit seinem Sekretär.

Die Anklageschrift sagt, dass Descamps mit einem Revolver von Kaliber 12 und einem Dolch bewaffnet war, und dass er dem Brigadier der Gendarmerie Naudet gegenüber Front machte, auf welchen er schoss, indem er seinen Revolver auf den linken Arm stützte, um besser zielen zu können.

Dardare und Leveillé hatten Revolver von Kaliber 7.

Als der Kommissär seine Leute wieder zusammenzog, waren es einzig Descamps, Dardare und Leveillé, welche sich den Agenten der öffentlichen Gewalt widersetzt haben sollen.

Im Moment der Intervention des Polizei-Kommissärs hatte Descamps, welcher weder seinen Revolver noch seinen Dolch mehr hatte, den Büttel Vernier entwaffnet und ihm mit seinem Säbel mehrere Wunden beigebracht. Gleichfalls hatte Descamps auch auf den Büttel Magnier losgehauen, doch hatte dieser nur Quetschungen erhalten; einzig seine Kleider waren beschädigt.

Descamps wurde durch den Kommissär verhaftet; der Gendarm Beyer bemächtigte sich Dardare's im gleichen Moment, in welchem er auf den Gendarm Girard Feuer gab. Leveillé versuchte zu fliehen. Er war an einem Schenkel verletzt und verlor viel Blut. Man verfolgte seine Blutspuren wie diejenigen eines verwundeten Hasen. Man fand keine Waffen bei ihm. Aber auf die Anzeige eines Miethmannes des Hauses, in das er sich geflüchtet, entdeckte man in einem Haufen seinen Revolver von Kaliber 7, welcher noch mit vier scharfen Patronen geladen war, und zwei leere Hülsen enthielt.

Nach dieser Erzählung sieht man, wie „La Révolte“ sagt, dass — hätte eine grössere Zahl Genossen dem Beispiel der drei Angeschuldigten gefolgt — Alle grosse Aussicht gehabt hätten, sich schadlos zu halten.

Der offizielle Bericht endigt mit der Aufzählung der Verletzungen: der Büttel Defoulon war durch zwei Kugeln im Gesicht und durch eine dritte in der Schulter verletzt; ein zweiter Büttel, Magnier, erhielt eine Kugel in die Herzgegend, leider nicht tödtlich; der dritte des Büttel-Kleeblattes, Vernier, wurde von unserem wackeren Descamps mit einigen Säbelhieben quittirt.

Der Brigadier Naudet ist am linken Bein verletzt; der Gendarm Beyer erhielt eine Kugel ins rechte Knie.

Der Gendarm Girard erwischte eine Kugel in seinen — Mantelsack (dieser ist jedenfalls auch das Edelste an diesem Tropf). Auch dem Pferd des Gendarmen Levrey ging es fast an den Kragen.

Andererseits haben die Angeschuldigten allerdings auch ihr Leben gewagt. Leveillé hat, wie wir schon oben gesehen haben, einen Schuss in den rechten Schenkel; Descamps ist an einem Ohre durch ein Wurfgeschoss verwundet.

Auch ein Metzger, der junge Gosseret, der diesem Kampf nur zugesehen hatte, wurde durch eine sich verirrt Kugel verwundet.

Die Anklageschrift erzählt die weitem Begebenheiten nicht, sie sagt nicht, wie die Büttel unsere Genossen behandelten, nachdem sie gefesselt nach dem Polizeiposten geschafft wurden. Von halbe Stunde zu halbe Stunde wurden unsere Brüder auf die gemeinste Art und Weise misshandelt: man versetzte ihnen Fussritte etc.

Defoulon, einer der verwundeten Büttel, zog sein Messer. Er hatte es auf Dardare abgesehen, hatte jedoch den Muth nicht.

Der Arzt erschien schon neun Tage nach dem 1. Mai.

Dass dieser Arzt ein Bourgeois ist, könnte man aus dieser Thatsache schon schliessen; auch wird diese Schlussfolgerung nicht bestritten.

Mag der Zustand der überwältigten Genossen sein wie er wolle, sie wurden von den Bestien natürlich auch wie solche behandelt, das sieht man auch aus dem weiteren Verlauf des Prozesses, auf den wir in nächster Nummer zurückkommen werden.

„Die Anarchisten“

so lautet der Titel des neuen Werkes, welches J. H. Mackay, Verfasser des „Sturm“, bei Schabelitz in Zürich erscheinen lässt. Das Buch ist fast 400 Seiten stark, schönen Druckes und — kostspielig; dasselbe ist auch vielleicht seines Inhaltes nach mehr für Bourgeois als für Arbeiter bestimmt*). Dieses ist besonders wahr für den grössten Theil des Werkes, der eine genaue Schilderung des Elends Londons und eine Beschreibung des internationalen revolutionären Lebens derselben Stadt enthält. Der Rest des Buches ist der Diskussion über Anarchismus gewidmet und, sagen wir gleich, Mackay sucht den Kommunismus zu bekämpfen zu Gunsten

*) Am meisten scheint es dem Kleinbürgerthum ansprechen zu sollen, welches M. in erster Linie als Welterlöser ansersehen, indem er es durch das Mutual-Banksystem dem Grosskapital gegenüber konkurrenzfähig zu machen wünscht. Für dieses System haben die Arbeiter gar kein Verständnis, können keines haben, weil, um Not zu erhalten und in Zirkulation zu setzen, man doch deren Werth repräsentirende Waaren besitzen muss. D. Red.

des individualistischen Anarchismus, auf eine Weise, die seiner unwürdig ist. Es ist uns schwer, zu errathen, welcher Theil des Werkes den Autor bewegt, so das Buch zu schreiben; das eine ist sicher, es mangelt demselben an Einheit und Zusammenhang. Wenn der Denker hervortritt, wo nur der beschreibende Künstler sichtbar sein soll, interessirt es sehr wenig, dass aber M., wo er raisonniren sollte, uns die Vorzüglichkeit seines Individualismus nachzuweisen es vorzieht, dem Kommunismus Ideen an z u d i c h t e n, ist unverzeihlich. Wo zum Beispiel hat er sehen, hören oder lesen können, dass wir unter freier Liebe das verstehen, dass „jede Frau die Pflicht hat, sich dem Verlangen jeden Mannes hinzugeben und kein Mann das Recht hat, sich dem Verlangen einer Frau zu entziehen“?

In den Diskussionen über Individualismus oder Kommunismus lässt der Autor zwei Personen sprechen. Auban vertheidigt die erstere, Otto Trupp die letztere der beiden Theorien. Auch hier ist das Vorgehen zu tadeln. Es werden dem Trupp Worte in den Mund gelegt, die er niemals hat sagen können und im Moment, wo er Wichtiges sprechen will, schneidet ihm Mackay auf ganz sozialdemokratische Weise das Wort ab*). Der Kommunismus, den M. bekämpft, ist zum Theil das Geschöpf seines Gehirns und der Sieg über denselben war kinderleicht. Trotz dieser Vorwürfe, die wir im Namen der Idee und der Kunst zu Rede bringen — da beide nur gewinnen konnten, wenn M., statt gegen eine Windmühle zu kämpfen und siegen, es ernst mit der Sache genommen hätte —. Wir sagen also, dass trotz dieser Vorwürfe wir durchaus nicht der Ansicht mancher Genossen sind, Mackay nun als Feind unserer Sache zu betrachten.

Wie nützlich es auch für uns eine sachliche unparteiische Diskussion wäre, so wird es uns sicherlich keinen Schaden bringen, wenn der Anarchismus in weitem Kreisen debattirt wird.

In einer der nächsten Nummern der „Autonomie“ gedenkt der Schreiber dieses in eine Diskussion des Mackay'schen Individualismus einzugehen; sagen wir nur noch, dass, während M. den Kommunismus als Ideal bekämpft, er auch die Gewalt als Mittel zum Zwecke streng verwirft. Hier ist, unserer Ansicht nach, Mackay einfach im Widerspruch mit sich selbst. Doch darüber nächstens.

H.

Correspondenz.

Berlin, den 7. September 1891.

Werthe Genossen!

Von den letzten Vorgängen an hiesigem Orte sind Sie wohl vollständig unterrichtet. Ich werde nun versuchen, ein anschauliches Bild der jetzigen Lage vorzuführen, und ersuche ich Sie, dieses in der „Autonomie“ zum Abdruck zu bringen.

Die Spaltung im sozialdemokratischen Lager ist grösser als Sie denken, und sorgt schon die Parteileitung dafür, dass der Riss unüberbrückbar wird. Die Kampfweise der soz. Herren (Ver-)Führer ist eine schmachvolle. Hat jemand den Muth, in einer Versammlung seinen revolutionären Standpunkt voll und ganz zu vertreten, dann finden sich sofort „Fraktionsmenschen“, die denselben politisch unmöglich machen wollen, und ist ihnen kein Mittel schlecht genug, um dem Genossen den Boden zu entziehen. Es wird jetzt von den Herren (Ver-)Führern das Wörtchen „Phrase“ mit grosser Vorliebe gegen die Opposition angewendet, wenn von dem schrecklichen Wort „Revolution“ die Rede ist; als wenn nicht das ganze Verhalten der „Fraktionsmenschen“ eine einzige grosse Phrase schlimmster Art wäre, welche dazu dienen muss, den Arbeiter in grösster Abhängigkeit und Knechtschaft unter seine „grossen Führer“ zu vereinigen. Wann wirst Du deutscher Michel mal zur Vernunft kommen? Ermanne Dich! Wirf den Fraktions-Ballast von Dir, welcher Dich Tausende und abermals Tausende von Mark kostet, und welcher nur dazu da ist, damit sich Deine Verführer von Deinen Arbeiter-Groschen mästen können. Ihr müsst es doch nach den letzten Vorgängen begreifen, dass für Euch thatsächlich Nichts geschieht. Denkt selbständig! Handelt selbständig! dann werdet Ihr die wahre Freiheit erringen!

Die Opposition gewinnt von Tag zu Tag mehr Anhänger. Es drückt sich hier ein Missfallen gegen die Parteileitung aus, das kritisch zu werden verspricht. Das erwies die letzte Versammlung im Eiskeller, wo die Opposition eine grosse Majorität bildete. Es wurde fast von sämtlichen Rednern anerkannt, dass es so nicht mehr weitergehen kann und darf. Der Diplomat Aner suchte natürlich Alles zu beschönigen, es gelang ihm aber nicht; und wird demselben die Meinung, „die Opposition in einigen Droschken nach Hause zu schicken“, etwas schwer im Magen liegen. Die „Hurrah-Kanaille“ musste betrübt von Jannen ziehen. Sie sehen also, die Erkenntniss bricht sich Bahn. Muthig vorwärts! Durch Nacht zum Licht!

Besten Gruss.

M. F. T.

Zur sozialen Bewegung.

DEUTSCHLAND.

Schon ruft die Brodvertheuerung hier und da Krawalle hervor. In Dessau zog nämlich letzte Woche die Volksmasse gegen die Bäckermeister zu Felde, welche mit dem Roggenbrod aufschlugen. Um die „Ordnung“ herzustellen, liess man das Militär ausrücken. Mehrere Personen wurden verwundet und viele verhaftet. Wie es heisst, sollen die Verhafteten meistens Sozialisten sein. Fangen diese an, ihr „musterhaftes Betragen“, auf welches ihre Führer immer so stolz waren, aufzugeben?

*) Uns scheint es fast, als ob M. das Wichtige zu sagende einfach selbst nicht wüsste? D. Red.

ITALIEN.

Unter den Bauern von Frisa sind Unruhen ausgebrochen. Die Bauern, mit Hacken und Knitteln bewaffnet, stürmten das Gemeindehaus und verjagten die Gendarmerie. Der requirirten Infanterie gelang es mit vieler Mühe und nach lebhaftem Handgemenge, die „Ordnung“ wieder herzustellen. Ueber 50 Verhaftungen wurden vorgenommen, auch gab es zahlreiche Verwundete. — Solche Vorgänge bestärken uns in der Hoffnung, dass es nicht mehr sehr lange dauern wird, ehe der entscheidende Kampf geschlagen wird. Ueberall fast die gleichen Verhältnisse, überall die bevorstehende Geschäftskrise und Hungersnoth, aber auch überall die Ohnmacht der Autoritäten, diesen Zuständen abzuweichen. Man wird sich daher gezwungen sehen, entweder die Autoritäten zu beseitigen und sich selbst zu helfen, oder zu Grunde zu gehen; und dass man zu dem letzteren sich nicht verstehen wird, beweisen schon die Unruhen.

SPANIEN.

In Cadix wurde auf dem Bureau des Journals „Le Socialiste“ Haus-suchung gehalten und, wie es heisst, eine Bombe gefunden. Vierzehn Personen sollen verhaftet worden sein.

SKANDINAVIEN.

Aus Stockholm, 19. August, wird dem „Reichs-Anzeiger“ geschrieben: Aufgereizt von sozialistischen Agitatoren haben die Arbeiter der Silbergrube Kallmora im Bergdistrikte Norberg vor zwei Monaten die Arbeit niedergelegt und sind trotz aller Vermittlungsversuche nicht zu bewegengewesen, von ihren ganz unbilligen Forderungen abzulassen, haben sogar mit Gewalt andere Arbeiter an der Fortsetzung der Arbeit in der genannten Grube zu hindern gesucht. Aus dieser Veranlassung haben 22 Gaubenbesitzer und die Vorsteher der grössten Bergbau-Gesellschaften in dem genannten Bergdistrikte eine öffentliche Erklärung erlassen, in welcher es heisst: „Unter solchen Verhältnissen können wir unsere Gruben nicht länger betreiben; wir sind deshalb genöthigt, den Grubenarbeitern zu erklären, dass wir, wenn eine geordnete Arbeit in der Silbergrube nicht bis Ende dieses Monats wieder aufgenommen ist, am 1. September die Arbeit in allen uns gehörigen, im Grubendistrikte Norberg belegen Gruben einstellen werden, bis ruhigere und geordnete Zustände wieder hergestellt sind.“

Da heisst es also, Vogel friss oder stirb. Wie wäre es aber, wenn die Arbeiter des ganzen Distriktes zusammenstünden, die Betriebe auf eigene Rechnung fortsetzten, d. h. weiterarbeiteten, ohne sich den Teufel um die Erklärung der Ausbeuter zu scheeren? Müsste nicht die ganze schwedische Arbeiterschaft ihnen zujauchzen, sich mit ihnen solidarisch erklären? Und dann hätte die letzte Stunde des Ausbeuterpacks und des Staates geschlagen.

— Kopenhagen, 4. Septbr. In Aarhus haben sämtliche Staatsbahn-Maschinenarbeiter die Arbeit niedergelegt.

AMERIKA.

Im statistischen Amte zu Connecticut wurde ein sehr interessanter Artikel über die Grade der Arbeiterausbeutung verschiedener Geschäftszweige veröffentlicht. Die Zahlen wurden mit grosser Sorgfalt aus den Geschäftsbüchern der Arbeitgeber von mehr als 600 Industriellen gesammelt.

Die kleinen Geschäftshäuser ganz unberührt lassend, ergibt der grosse Maschinengebrauch das Netto-Benefiz des Arbeiters an den Arbeitgeber (ohne den Gewinn des Grundbesitzers zu rechnen) 6 bis 12 Prozent des angelegten Kapitals. Wird nun das angelegte Kapital im Durchschnitte von 500,000 bis 2,500,000 gerechnet, so fällt den Unternehmern (Kapitalisten) ein Reingewinn von 50,000 bis 185,000 Franken jährlich zu.

Jeder Arbeiter ergibt nun seinem Arbeitgeber z. B. in der Eisenindustrie jährlich 530 Fr. und in der Seidenmanufaktur 1000 Fr. („Révolte“.)

Prosit Mahlzeit!

Neue vortheilhafte Erwerbsaussicht für deutsche Arbeiter, welche keine Beschäftigung haben und bei den theuren Lebensmittelpreisen dem Hungertode ausgesetzt sind.

In einem portugiesischen Blatte las ich unlängst folgendes Rezept:

In der Stadt Itebaianna zeigte sich ein Neger, welcher die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, weil er öffentlich als Allesfresser verfaultes Katzen- und Hundefleisch ass, ja selbst Geflügel, welches vor Fäulniss schon zerfallen war und pestilenzischen Duft verbreitete. Dieser Mann schläft im Freien, geht in Fetzen halb nackt, hat also gar keine Bedürfnisse und ist infolgedessen weder als Sozialist noch Anarchist staatsgefährlich, dabei verdient er noch durch jene Vorstellungen ziemlich viel Geld. Vielleicht wird die Hungerperiode in Deutschland bald noch so arg, dass auch dieses Geschäft nutzlos wird sein. Also bei Zeiten sich einüben!

C. P. X.

Briefkasten.

Lambert. Wegen Mangel an Zeit haben wir noch nicht geschrieben — aber nächste Woche — einen Art. in nächster Nummer. — H. B. Wenden Sie sich an R. Gundersen, 98 Wardour St., Soho. — Genossen, welche noch im Besitz von Nr. 50 der „Aut.“ sind, werden ersucht, uns dieselbe zukommen zu lassen.

Auf Wunsch quittiren wir: B. in B., 3 M. — Alkohol 50 Pf. — Heinrichs, 5s. für Broschürenfonds.

Zu kaufen gesucht

wird von uns: „Harmonie und Freiheit“, von Weitling.

Club „Autonomie“

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 12. September: Vortrag und Diskussion. Thema: „Der grösste Diebstahl“, eine Kritik über Mackay's Buch: „Die Anarchisten“.